

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAG SEINER
HAUS NEUENWELT



Olivier Ndjimbi-Tshiende

Mit Christoph Fasel

Und wenn Gott schwarz wäre ...

Mein Glaube ist bunt!

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUS NEUENWELT



INHALT

Prolog..... 6

Kapitel 1:
WIE ALLES BEGANN 8

Kapitel 2:
**WAS, WENN GOTT ALLE MENSCHEN
GLEICH ERSCHAFFEN HÄTTE?** 38

Kapitel 3:
**WAS, WENN DIE KIRCHE WIEDER
ARM WÄRE?** 56

Kapitel 4:
**WAS, WENN DIE KIRCHE SICH SELBST
LIEBEN WÜRDE?** 74

Kapitel 5:
**WAS, WENN DIE KIRCHE WIEDER
BARMHERZIG WÜRDE?** 104

Kapitel 6:
**WAS, WENN PRIESTER HEIRATEN
DÜRFTEN WIE DIE APOSTEL?** 128

Kapitel 7:	
WAS, WENN GOTT EINE	
FRAU WÄRE?	146
Kapitel 8:	
MEINE VISION VON EINER	
KIRCHE DER ZUKUNFT	168
Epilog.....	188

PROLOG

»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.«

Der Wortlaut der ersten beiden Artikel der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen. Sie gelten auch in der Bundesrepublik Deutschland. Doch wie oft klaffen auch hier Theorie und Praxis auseinander.

Die Erlebnisse von Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshinde in Zorneding sind nur ein Beispiel für diese Lücke. Seine Geschichte vereint alle Ingredienzien eines Gesellschaftsdramas, das Kreise zieht: Politische Engstirnigkeit, Ablehnung von Flüchtlingen, dumpfe Fremdenfurcht; dann Zivilcourage, die ein Mensch dagegen aufbringt, obwohl er ein Schwarzer und Fremder ist. Und schließlich Morddrohungen und Furcht vor Gewaltanwendung. Sie sind der Grund für Oliviers Weggang aus seiner Gemeinde.

Es ist ein Vorgang, einzigartig in der Geschichte einer deutschen Gemeinde. Und der Beweis für eine Gesellschaft, die ihre Angst vor dem Fremden immer noch nicht verarbeitet hat.

Doch ohne diese Vorgänge würde es dieses Buch nicht geben. Es verdankt sein Entstehen der Auseinandersetzung des Autors mit der Frage: »Wie anders müsste Kirche sein, um in einer solchen Gesellschaft mit dem Beispiel von Barmherzigkeit, Verzeihen und Liebe voranzugehen?«

Der Leser sei gewarnt: Das vorliegende Buch enthält Beobachtungen und Schlussfolgerungen, die vielen in der Amtskirche nicht gefallen werden. Denn es zeigt, wie sehr Macht und falsche Lehren die Botschaft Jesu bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben. Deshalb ist es zutiefst Zeit für dieses Werk: Denn es legt den Finger in jene Wunden, die die Kirche sich selbst und ihren Gläubigen immer wieder geschlagen hat.

Und weiter schlagen wird. Bis sie sich endlich verändert.

KAPITEL 1

WIE ALLES BEGANN

Das Pfarrhaus von Zorneding ist ein trutziger Bau aus dem 17. Jahrhundert: ockerfarben gestrichen, mit Wänden meterdick, die jedem Sturm standhalten. Behütet unter einem Walmdach, schützt es seine Fenster mit weiß-roten Fensterläden aus Holz. Das Pfarrhaus der katholischen Gemeinde St. Martin im Zornedinger Ingelsberger Weg ist beides – gemütlich und bergend zugleich. Hier kann man sich wohlfühlen.

Links vor den Treppen zur Eingangstür hängt der Briefkasten. Es ist Montag, der 30. November 2015, als der Pfarrer der Gemeinde seine Post aus dem Briefkasten holt. Christliche Zeitschriften sind dabei, Zeitungen, Rechnungen, Werbebriefe, Grüße von Freunden und Mitbrüdern aus Deutschland. Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshiende, 66 Jahre alt zu diesem Zeitpunkt, geboren im Kongo, Diplom-Theologe, Magister A. Pädagogik, habilitierter Philosoph und Professor, lebt gern in seiner Gemeinde. Vor allem deshalb, weil er »auch ein Schwarzer ist«, wie er dann und wann in Anspielung auf die Mehrheitsverhältnisse im Stadtrat witzelt. Der ist, wie häufig in Oberbayern, von der CSU dominiert.

.....

Man kennt sich. Und man schätzt sich. Pfarrer Olivier aus dem fernen Afrika ist bei den Gläubigen seiner Gemeinde wohlgekommen. In der ersten Zeit seiner Berufung in die Gemeinde östlich von München wird zwar unter der Hand an manchem Stammtisch diskutiert: »Kann denn ein Schwarzer aus dem Kongo überhaupt bei uns Seelsorger sein?« – »Wie findet der sich denn in unserer Kultur zurecht?« Und natürlich ebenso häufig kommt

die Frage: »Kann der überhaupt g'scheid Deutsch? Ja, red' der denn auch bayerisch?«

Die Fragen sind berechtigt. Aber Pfarrer Olivier beantwortet sie ganz einfach: indem er in perfektem Deutsch geschliffene Predigten hält, vor keinem bayerischen Dialektausdruck zurückscheut, den er neu kennenlernt – und mit jeder Taufgemeinde selbstverständlich nach der Messe Weißwürst und Schweinshax'n verspeist und eine g'scheide Halbe zischt. Und weil er seit Jahren einen deutschen Pass besitzt. So einer kommt an in Zorneding. Auch wenn seine Hautfarbe für manche Zeitgenossen nicht ganz nach Oberbayern passt.

Hier scheint Pegida fern. Es ist eine reiche Gemeinde, die vom Boom im Münchner Speckgürtel profitiert. Junge Familien, die sich keine Wohnung mehr in München leisten können, bauen sich hier ein Häuschen. Ingenieure, Naturwissenschaftler, Techniker und Manager der Konzerne, die in München boomen, leben hier – weitgehend in Eintracht mit der bayerischen Urbevölkerung. Hier ist die Welt in Ordnung.

.....

Bis zu diesem Tag, an dem Pfarrer Olivier neben Zeitschriften, Rechnungen und Briefen eine Postkarte aus dem Stapel fischt. Frankiert ist sie mit einer Janosch-Briefmarke, abgestempelt mit einem Hinweis auf das Briefzentrum München, ordnungsgemäß an die Adresse der Katholischen Pfarrei Zorneding gerichtet. Doch dann hört die Ordnung auf.

Denn als Absender fungieren angebliche »Empörte Bürger Bayerns über so ein Schwein«. Und dop-

pelt unterstrichen folgt in Großbuchstaben das Wort »NEGGER«.

.....

Pfarrer Olivier zuckt im ersten Augenblick mit der Schulter, während er diese Zeilen überfliegt. Nun gut, Rassismus, stiller und lauter, ist ihm in seinen Jahrzehnten, in denen er in Europa unterwegs ist, immer wieder im Alltag begegnet. In einem bekannten Münchner Café wird er in den späten achtziger Jahren ganz offensichtlich wegen seiner Hautfarbe von der gesamten Bedienung mit Fleiß ignoriert. Als er nach einer Stunde immer noch keine Bestellung aufgeben kann, erhebt er sich, geht höflich zum Tresen und sagt: »Ich bedanke mich dafür, dass Sie mich nicht bedient haben!« – und geht. In seiner Pfarrstelle in Buch am Erlbach weigert sich ein Mitarbeiter, seinen Wünschen zu folgen, mit dem Argument: »Unter einem Neger arbeite ich nicht!« Und im gleichen Ort will ein junges Ehepaar ihr Kind nicht bei einem schwarzen Pfarrer taufen lassen.

Auch hier, im idyllischen Zorneding, hat sich in den letzten Wochen die Stimmung gegenüber dem Pfarrer aus dem Kongo bei einigen Zeitgenossen geändert. Der Grund ist, dass Pfarrer Olivier vor kurzem sein Wort erhoben hat: gegen Fremdenfeindlichkeit, gegen Kleingeisterei, gegen Ausgrenzung und Dummheit. So etwas schafft einem nicht unbedingt Freunde, auch nicht in Zorneding. Zumal dann nicht, wenn Pfarrer Oliviers Kritik einen Repräsentanten der bayerischen Mehrheitspartei trifft.

.....

Seine öffentlich geäußerte Parteinahme gegen Fremdenfeindlichkeit hat dem Geistlichen in den letzten Wochen schon manche unwirsche Bemerkung eingebracht. Deshalb erwartet Pfarrer Olivier eigentlich nur etwas in der Art, als er den Poststapel mit ins Pfarrbüro nimmt und sortiert. Hier die Zeitschriften, da die Rechnungen, hier die persönliche Korrespondenz. Und da liegt die Postkarte wieder vor seinen Augen.

Was steht da noch unter dem aparten Wort »NEGGER«? Der nächste Satz, den Olivier liest, macht ihm klar, dass er es mit einer neuen Qualität von Bösartigkeit zu tun hat: »Wir schicken Dich nach Auschwitz. Amen! Du Nigger!«

Als wenn es dem Autor dieser Zeilen nicht genug wäre, wiederholt er die Drohung gleich noch einmal. Olivier dreht die Karte um. Auf der Rückseite findet er ein Bild von sich, offensichtlich aus einer Zeitung ausgeschnitten. Links davon, in mäßiger Orthografie, wiederholt der Schreiber seine Drohung: »Wir schicken Dich Du Arschloch nach Auschwitz. Hau ab zu Deinen schwarzen Teufeln. Du Nigger!« Und noch einmal, auf der rechten Seite der Karte, krakelt er, als sei ein einziger Satz nicht in der Lage, seinen überquellenden Hass und die speiende Menschenverachtung in Worte zu fassen: »Hau ab, Du stinkiger Nigger!«

.....

Dabei hat alles so gut angefangen: Drei Jahre zuvor, im September 2012, empfängt die Gemeinde Zorneding ihren neuen Pfarrer Olivier Ndjimbi-Tshiende mit fröhlichem Respekt. Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung und mit ihnen viele Gläubige der ganzen

Gemeinde treffen sich zu einem Stehempfang. Hundertfünfzig, zweihundert Menschen treffen an diesem Nachmittag zusammen. Es sind viele Menschen, die neugierig auf den neuen schwarzen Pfarrer sind. Und der nimmt sich vor, jeden Einzelnen von ihnen persönlich zu begrüßen – und zwar mit einem Handschlag. Als der Empfang endet, hat Pfarrer Olivier seinen Vorsatz in die Tat umgesetzt.

Seinen Vorgänger, der eine andere Aufgabe in Altötting übernimmt, kennt der Geistliche schon aus dem Priesterrat der Diözese. Die Arbeit in der Gemeinde beginnt unspektakulär: Taufen, Beichten, Gottesdienste, Begräbnisse, Seelsorge für Menschen in Bedrängnis und Not.

Olivier bringt seinen eigenen Schwung in das Team der Gemeinde, kümmert sich darum, dass auch die Pastoralmitarbeiter mit ihren Ansichten gehört werden. Seine ruhige Art, auch in theologischen Fragen zu argumentieren, lässt ihm die Sympathien der Gemeindemitglieder zuwachsen. In einem theologischen Disput um den Wettersegen sind sich Olivier und ein Ruhestandspfarrer nicht einig, der seit zehn Jahren in der Pfarrgemeinde aushilft – bis der Pfarrer aus dem Kongo anhand der Liturgietexte nachweisen kann, dass seine Interpretation stimmt.

Das Pastoralteam schätzt solche ruhige Standhaftigkeit. Mitglieder loben seine Argumentationsweise: »Olivier, du bist der erste, der gegenüber dem Pfarrer recht hat!«

.....

Am 10. Oktober 2015 erscheint die Nummer 168 des »ZornedingReport«, herausgegeben vom CSU-Kreisverband Zorneding. Für das 24 Seiten starke Lokalblatt der Partei zeichnet als »verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes« Dr. Sylvia Boher, Ortsvorsitzende der CSU. Für das Titelblatt dieser Ausgabe hat sie sich anlässlich des hundertsten Geburtstages von Franz Josef Strauß ein besonderes Motiv ausgesucht: Es zeigt den damaligen bayerischen Ministerpräsidenten bei einer Rede in Zorneding im Jahre 1972. Strauß verstarb 1988 – doch in dieser Ausgabe des »ZornedingReport« lässt ihn die Ortsvereinsvorsitzende wieder aufleben – und was ihm die Autorin Boher hier zuschreibt, klingt, als hätte der Leibhaftige das Wort ergriffen.

Was noch niemand weiß: Bohers Beitrag in diesem Heft ist der Auftakt zu einem Skandal, der international Kreise ziehen wird, Zornedings Ruf schweren Schaden zugefügt – und Pfarrer Olivier dazu zwingen wird, vor Morddrohungen und Hasstiraden aus seiner Pfarrei zu fliehen.

.....

Dr. Sylvia Boher hält sich nicht mit Kleinigkeiten auf. Die promovierte Politologin holt auf Seite drei des von ihr verantworteten CSU-Parteiblatts zum Rundumschlag gegen Flüchtlinge aus. Allerdings bastelt sie sich zuvor einen Ausgang für Helden. Der besteht in der irritierenden Vorweg-Formulierung, dass sie in dem nun folgenden Beitrag »zum kritischen Hinterfragen anregen« wolle, »ohne Antworten zu geben oder meine eigene Meinung zu äußern«.

Um Himmels Willen, doch nicht meine Meinung! Nein! Die forsche Ortsvereinsvorsitzende greift zu einem ganz anderen Kniff. Sie schickt niemand Geringeren als Franz Josef Strauß selig vor in die Debatte. Listig versucht sie, ihm ihre Argumente unterzujubeln, indem sie formuliert: »Was wohl unser ehemaliger Ministerpräsident (...) zu den heutigen politischen Geschehnissen sagen würde? (...) Würde er seine Nachfolger loben oder würde er ein totales Politikversagen konstatieren? Würde er gar glauben, wir leben in einem Gottesstaat, in dem ein protestantischer Pastor aus der ehemaligen DDR Bundespräsident und eine FDJ-Funktionärin und Pastorentochter Bundeskanzlerin ist?«

Der rhetorische Versuch, sich aus der publizistischen Verantwortung für das nun Folgende zu stehlen, leitet starken Tobak ein. Denn nun finden sich Sätze wie: »Bayern wird in diesen Tagen überrannt. Das, was wir heute erleben, ist eine Invasion.« Oder: »Heute wird uns von den links dominierten Medien weiß gemacht, ein Militärdienstflüchtling aus Eritrea ist mit einem heimatvertriebenen Deutschen des 2. Weltkriegs gleichzusetzen.«

Im nächsten Absatz listet die CSU-Frau Boher die Leiden der deutschen Vertriebenen auf, die ihre Heimat verloren hätten, weil ihre Gebiete »von den Siegermächten erobert« worden seien. Von der Bevölkerung im Westen seien die Vertriebenen nicht nur mit Begeisterung empfangen worden. »Kostenlose Verpflegung, Unterkunft und Taschengeld: Fehlanzeige. Integrationsbeauftragte: Fehlanzeige. Psychologen für die traumatisierten Vertriebenen oder die Mütter mit den Kindern, die die amerikanischen Bombennächte in

den Luftschutzkellern in München überstanden haben: Fehlanzeige!«

Die Autorin fragt: Was würde Franz Josef Strauß dazu sagen, dass die »von deutschen Staatsbürgern gewählten Volksvertreter auf allen Ebenen weit größere Solidarität mit Flüchtlingen aus aller Welt zeigen als mit den eigenen Bürgern«? Würde Strauß die gewählten Volksvertreter zu »unseren« Armen schicken, »damit sie ihnen in die Augen sehen, wenn sie sagen, wir haben leider kein zusätzliches Geld für unsere Bedürftigen, denn wir sind solidarisch mit der Welt und wir müssen erst die Armut der Welt lindern, bevor wir etwas für unsere eigenen Bürger tun.«

Altbekannt ist solch eine Suada von Populisten aller Herkunft. Die Ortsvereinsvorsitzende Boher spielt damit die Not der Flüchtlinge gegen die angebliche Not deutscher Bürger aus. Aus der Geschichte weiß man, wie solche Mechanismen der Demagogie funktionieren: Schaffe einen Sündenbock, der von außen kommt, stilisiere ihn zur vermeintlichen Gefahr für das Wohlergehen der eigenen Klientel, provoziere durch anrührend dargebrachte Wandermythen über Arme, Alte, Kranke oder Alleinerziehende Ressentiments – und schon wird ein Keil zwischen die Menschen getrieben. Alles dient allein dazu, die Mobilisierung der eigenen politischen Klientel zu fördern. Pfarrer Olivier weiß: So etwas nennt man Politik. Und er weiß auch: So etwas darf man nicht unwidersprochen hinnehmen.

.....

Die Tirade der CSU-Ortsvereinsvorsitzenden bleibt nicht ohne Wirkung. Bohers Parteifreund und Bür-

germeister von Zorneding, Piet Mayr, bezeichnet den Beitrag als Einzelmeinung, der nicht die Meinung der CSU-Mitglieder in Zorneding wiedergebe.

Und er setzt hinzu: »Natürlich ist es auch nicht meine Meinung.« Ebenso ablehnend zeigt sich der Geschäftsführer der örtlichen CSU, Christian Czirnich, der sich von der Kolumne distanziert. Sie sei von Boher geschrieben, er habe den Text vor der Veröffentlichung nicht gesehen.

»Ich bin geschockt«, gibt Bettina Zetzl, Kreisvorsitzende der Frauen Union (FU), im Interview mit einer Zeitung zu Protokoll. Auch Boher gehört dem Vorstand der FU an. Man werde die Veröffentlichung ansprechen, erklärt Zetzl. »Unter den Tisch kehren kann man das nicht.« Kurz nachdem Bohers Beitrag erschienen ist, tritt der CSU-Geschäftsführer von Zorneding zurück. Nach ihm entschließt sich die Verantwortliche für die Flüchtlingsbetreuung in Zorneding ebenfalls zu einem deutlichen Signal: Sie tritt aus der CSU aus.

.....

Auch dem Pfarrgemeinderat der Zornedinger Kirche platzt der Kragen: In einem offenen Brief an die Mitglieder des Ortsvorstandes der CSU fordern die elf Mitglieder die Partei auf, »aus gegebenem Anlass (...) anstelle der abgebildeten Kirchtürme unserer Pfarrgemeinde St. Martin in Zorneding und St. Georg in Pörling deutlich den Schriftzug *CSU Zorneding* in die Kopfzeile des so genannten *Zorneding-Reports* zu schreiben«. Dies, so der Pfarrgemeinderat weiter, wäre in der Vergangenheit bereits sinnvoll gewesen, um eine gewollte oder ungewollte Verwechslung mit der offiziellen Infor-

mationsschrift der Gemeinde Zorneding auszuschließen. Dann wird der Brief deutlicher: »Da nun aber der CSU-Ortsvorstand letztendlich geschlossen die braune Gedankenwelt hinter dem Artikel von Frau Dr. Sylvia Boher akzeptiert hat, ist es unverzichtbar, dass bereits auf dem Titelblatt unmissverständlich angegeben wird, wessen Geisteshaltung hier verbreitet wird.« Mit dem Schlusssatz, dass sich der Pfarrgemeinderat »in jeder Hinsicht von solch unqualifizierten, beleidigenden und törichten Formulierungen sowie verletzenden Inhalten, wie Frau Dr. Boher sie in ihrem Artikel verwendet« habe, distanziert, ist der Paukenschlag perfekt.

.....

Pfarrer Olivier bekommt Kenntnis von diesem Beitrag. Er ist davon überzeugt: Die Kirche ist nicht politisch tätig, sondern neutral. »Wir gehören keiner Partei«, schreibt er auf die Anfrage einer Journalistin und fährt fort: »Aber die Kirche ist Mahnerin und Ermahnerin gegenüber den Politikern, insbesondere gegenüber denen, die sich zum Christentum bekennen. Die Kirche hält ihre Augen und Ohren offen, um wie damals Jesus den Pharisäern entgegenzutreten, wenn menschliche, moralische und spirituelle Werte zertreten werden. Insofern ist die Kirche apolitisch, aber aus ihrem Auftrag als Kirche heraus ist sie schon immer politisch tätig!«

Pfarrer Olivier begrüßt die Flüchtlingspolitik von Angela Merkel. Er schreibt eine Hymne auf die Bundeskanzlerin, sucht einen Platz dafür zur Veröffentlichung. Dabei denkt er an die Süddeutsche Zeitung, weil diese ihn am Anfang seiner Amtszeit in Zorneding interviewt hat.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Olivier Ndjimbi-Tshiende

Und wenn Gott schwarz wäre ...

Mein Glaube ist bunt!

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-579-08684-2

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2017

»Aus ihrem Auftrag heraus ist die Kirche schon immer auch politisch tätig.« (Olivier Ndjimbi-Tshiende)

Er kam nicht als Flüchtling, sondern als Priester. Er ist kein Gefährder, sondern Gemeindepfarrer und Theologie-Professor. Doch 2016 zog Olivier Ndjimbi-Tshiende den Zorn einiger Zornedinger auf sich: Nach kritischen Äußerungen zu Vorkommnissen in der Gemeinde- und Flüchtlingspolitik war er unsäglichen Angriffen bis hin zu Morddrohungen ausgesetzt. Trotz vieler Solidaritätsbekundungen gab er sein Amt auf und zog sich zurück. Nach Monaten des Schweigens spricht er jetzt. Im Geiste Martin Luther Kings formuliert er in diesem Buch seinen Traum von einer Welt ohne Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Hass, von einer kraftvollen Vision des Christentums, von einer Kirche mit Zukunft, die Liebe und Barmherzigkeit lebt.

 [Der Titel im Katalog](#)